

ANN BAIANO
Sizilianische Rache

ANN BAIANO

Sizilianische
Rache

Luca Santangelo
ermittelt

GOLDMANN

Originalausgabe

Der Goldmann Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House fsc® N001967

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2016

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Huber Images/© Lubenow Sabine; FinePic®, München

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-20513-4

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



1

Leise plätscherte das dunkle Wasser, als sie vorsichtig in das kleine Holzboot mit seinen von der Sonne ausgebleichenen roten und blauen Streifen stiegen. Silbergrües Mondlicht lag noch über der Lagune, und dort, gar nicht weit entfernt, zeichnete sich in der Dämmerung der Umriss der kleinen Insel Mozia ab. Es würde wieder ein heißer Tag werden, dachte Diego, als er sich an dem alten, rostigen Hilfsmotor zu schaffen machte. Der ruckelte und spuckte, dann zerschnitt ein Geräusch die Stille, das wie das Aufjammern eines gequälten Tiers klang.

Als Giulia hinter ihm kicherte, zuckte er zusammen und drehte sich um: Kein Mensch war am Ufer zu sehen, die Landstraße lag verlassen da, ebenso der kleine Hafen, an dem tagsüber die Fähren nach Mozia ablegten. In der Ferne sah er die Lichter von Marsala in der Dämmerung schwächer werden.

»Setz dich, es geht los«, forderte er Giulia auf, die sich gerade eine Zigarette anzündete. Sie zog ihre Highheels aus und setzte sich auf eine der beiden morschen Holzbänke. Es roch nach abgestandenem Wasser und verfaultem Fisch. Diego rümpfte die Nase und schaute in das pechschwarze Wasser. Voller Algen und Schlamm, das konnte man bei dem Licht nicht sehen, aber er erinnerte sich, dass er sich jedes Mal vor dem Lagunenwasser geekelt hatte, wenn er hier gewesen war.

»Fahr los, wenn die Sonne aufgeht, will ich drüben sein.« Giulia kicherte wieder und warf die langen hellbraunen Haare zurück. Er war froh, dass sie den Sommer auf Sizilien verbrachte

nach dem Jahr in Rom, in dem sie sich nur selten gesehen hatten: Ihr Studium der Archäologie und die Hauptstadt hatten sie vollkommen absorbiert, und er war vor Eifersucht fast verrückt geworden. Am liebsten wäre er auch nach Rom gegangen und hätte dort Jura studiert, aber sein Vater wollte, dass er erst einmal in Palermo zeigte, wie ernst er es mit dem Studium meinte. Typisch, sein Vater war meistens ein Spielverderber, und Giulia konnte er nicht besonders leiden ... Jetzt wollte Diego wenigstens im Sommer so viel Zeit wie möglich mit ihr verbringen. Auf den Club in Marsala hatte er heute eigentlich schon um drei Uhr keine Lust mehr gehabt, ein lahmer DJ und komische Leute – nicht zu vergleichen mit denen in Palermo, aber Giulia wollte tanzen und immer weiter tanzen und hatte ihn wieder und wieder an die Bar geschickt. Dann hatte sie die Idee gehabt, nach Mozia überzusetzen. »Bitte, bitte, die Insel ist wunderschön, ich zeig dir, wo wir gerade graben. Komm schon, dort sind wir ganz allein ...«

Letzteres hatte Diego überzeugt, denn die phönizischen Ausgrabungen, von denen sie dauernd erzählte, interessierten ihn nicht besonders.

Langsam tuckerte das kleine Boot über die Lagune der Insel entgegen. Das Wasser sah in der taubengrauen Dämmerung dunkel und bodenlos aus, obwohl die Lagune höchstens andert-halb Meter tief war. Er fröstelte, als ein leichter Wind aufkam. Giulia hatte sich noch eine Zigarette angezündet, seine Leder-jacke über die Schultern geworfen und erzählte von den Phö-niziern, von der sagenhaften Stadt, die sie einst auf der kleinen Laguneninsel Mozia erbaut hatten, von den Ausgrabungen, an denen sie teilnehmen durfte, und von dem geheimnisvollen Op-ferplatz, den sie vor ein paar Tagen entdeckt hatten.

»... Baal, das war ein grausamer Kriegsgott, und die Phöni-zier haben ihm oft ihre erstgeborenen Söhne geopfert, damit

er sie und ihre Familien verschont. Die Kinder wurden erst gesteinigt und dann verbrannt ...«

Diego gruselte es – was für eine schreckliche Geschichte. Oder hatte Giulia sich das ausgedacht? Phönizier waren doch Griechen – waren die nicht sehr fortschrittlich gewesen? Er hielt Kurs auf die Insel und fragte sich, ob es schlau gewesen war, das sorgsam vertäute Boot einfach mit dem Taschenmesser loszuschneiden. Was, wenn der Besitzer früh fischen fahren wollte? Wie sollte er das Ding je wieder festbekommen? Er schaute auf die Uhr: Es war kurz vor sechs, ging da jemand fischen?

»Guck mal, da!«, riss ihn Giulias Stimme aus seinen Gedanken. Sie war aufgesprungen und brachte den alten Kahn ordentlich ins Schwanken. Die Insel lag nun direkt vor ihnen, leise schlug das Wasser an die kleinen Buchten. Und plötzlich sah er es auch – Licht, dort auf der Insel.

»Du hast gesagt, da ist nachts keiner. Wir drehen um! Ich habe keine Lust, Ärger zu bekommen.« Diegos Stimme war heiser vor Aufregung, er räusperte sich. Was für eine dämliche Idee, romantisch war das jetzt echt nicht.

»Nein, warte, da ist sonst nachts wirklich keiner, die Insel ist unbewohnt – vielleicht versucht jemand, ins Museum einzubrechen. Mach den Motor aus!« Diego ließ den Motor absaufen. Er griff zu den Rudern, die schwerer waren, als er gedacht hatte, und ruderte die letzten Meter bis zu einer der kleinen mit Kieselsteinen übersäten Buchten.

»Schneller!«, flüsterte Giulia, als er das Boot auf den Strand zog. »Siehst du das? Da drüben, die Lichter – dort ist das Museum! Los, komm!«

»Giulia, warte! Lass uns abhauen! Wenn das wirklich Diebe sind – ich hab hier noch nicht mal Empfang ...«

Er tippte hektisch auf seinem Handy herum, nichts, kein einziger Balken.

»Feigling, komm schon!« Giulia verschwand barfuß zwischen den Büschen, während Diego das Boot höher auf den Kies zog. Hätte noch gefehlt, dass es abtrieb und sie nicht mehr wegkamen. Als er sich umdrehte, konnte er sie nicht mehr sehen und begann zu fluchen. Er kannte die Insel im Gegensatz zu ihr, die seit Wochen jeden Tag hier verbrachte, überhaupt nicht. War sie dort langgegangen? Er versuchte, sich einen Weg durch die dichte Macchia zu bahnen.

»Was für eine beschissene Idee«, murmelte er, dann stolperte er über etwas, das wie ein Steinhaufen aussah.

»*Minchia!*« Er hielt sich das Knie, seine Hose war aufgerissen, er sah Dreck und ein paar Blutstropfen.

»Verdammte Scheiße!« Mühsam rappelte er sich auf, als er hinter sich ein Rascheln hörte. Er fuhr herum und schrie vor Schreck auf. In der Dämmerung stand eine alte Frau. Die Gesichtszüge waren durchfurcht von Falten. Sie war in Lumpen gehüllt, und auf ihren Schultern lag eine schwarze Strickstola, deren Enden sie in den knöchigen Händen hielt. Um den Kopf standen ihr wirr die weißen Haare. Als sie anfang zu lachen, klang es wie das Meckern einer Ziege. Er schrie noch einmal und rannte dann weg, so schnell er konnte. Durch dichtes Gebüsch, die Zweige peitschten ihm ins Gesicht, seine Füße verfangen sich in Disteln, immer wieder strauchelte er, riss sich aber hoch und stürzte weiter, bloß weg von der alten Hexe.

Als er sich schließlich umdrehte, sah er die Alte nicht mehr. Sein Herz schlug bis zum Hals, immer wieder drehte er sich in alle Richtungen um. Wo war er? Und wo war dieses verdammte Museum? Mühsam versuchte er, sich zu orientieren, und merkte, dass er in die falsche Richtung gelaufen war. Er musste Giulia finden, sie von dem blöden Museum wegholen und dann verschwinden. Die dümmste Idee aller Zeiten – von wegen unbewohnt, hier war nachts mehr los als in Marsala ...

Immer wieder zuckte er zusammen, wenn er ein Rascheln hörte oder ein Vogel zu zwitschern begann. Er fühlte, wie ihm der Schweiß über die Stirn rann, obwohl es noch kühl war, und sein Knie tat weh. Verzweifelt versuchte er, in der Macchia, zwischen Ginsterbüschen, Zwergpalmen, Süßklee und Agaven, eine Art Weg auszumachen. Da vorn, das sah aus wie ein Trampelpfad. Links von ihm lichtete sich das Dickicht, er sah eine Steinmauer und darunter eine Grube voller Geröll – und blieb stocksteif stehen. Ein Körper lag dort, seltsam verkrümmt.

Am liebsten wäre er weggerannt, aber er konnte sich nicht bewegen. Schließlich nahm er seinen ganzen Mut zusammen, kletterte vorsichtig in die Grube und drehte den reglos Daliegenden um. Das schmale Gesicht kam ihm bekannt vor, die schwarzen glatten Haare, die dichten schwarzen Brauen, die helle Haut mit den vielen Leberflecken. Giacomo! Diego wurde übel. Giacomo Leoni, Giulias Kommilitone. Der Streber, dessen Vater die Exkursionen der Fakultät sponserte. Von dem Giulia manchmal geschwärmt hatte, weil er einfach »alles wusste«. Diego war eifersüchtig geworden, dann hatte sie nicht mehr über ihn geredet. Vor ein paar Wochen hatte Diego ihn auf einer Party kennengelernt, nur kurz, weil der andere kaum geredet, in einer Ecke gestanden, ein Bier getrunken hatte und dann schnell verschwunden war. Jetzt klebte ihm Blut an der Stirn und am Hinterkopf, und die Augen waren geschlossen. Atmete er? Diego hielt sein Ohr an den Mund des Jungen und lauschte. Vielleicht ganz schwach? Er suchte hektisch nach dem Puls, am Hals, dann am Handgelenk und war sich nicht sicher, ob es pochte oder ob das sein eigener Puls war, der verrückt-zuspielen schien.

»Giacomo, Giacomo, hey, hörst du mich?« Nichts. Er musste erste Hilfe leisten, jemanden anrufen. Aber sein Handy zeigte immer noch keinen Empfang an.

»Cazzo, und jetzt?« Er beugte sich wieder über Giacomo und rüttelte unentschlossen an seiner Schulter. Dann versuchte er, sich an den Erste-Hilfe-Kurs zu erinnern, den er vor seiner Führerscheinprüfung gemacht hatte. Beatmen musste er ihn und irgendwie auf die Brust drücken. Er versuchte es ein paarmal, ohne Reaktion. Der Körper fühlte sich warm an, aber er konnte keinen Atem wahrnehmen.

»Scheiße, Scheiße, Scheiße!« Panik erfasste Diego. Er stand auf und rannte los, er musste Hilfe holen. In der Ferne hörte er ein Motorengeräusch und Schreie, er rannte schneller und schneller, Schweiß lief ihm über das Gesicht.

Der Mond stand nur noch als blasse Sichel am Himmel, die ersten Sonnenstrahlen warfen ein fahles hellblaues Licht auf die Insel, auf die hellen Steine, das Gebüsch und die gelben, violetten und pinkfarbenen Blumen, die überall wucherten, sich das zurückholten, was die Studenten Jahr für Jahr freizulegen suchten: die merkwürdigen steinernen Grundrisse, die Diego nicht einordnen konnte, Haufen von Schutt und Geröll. Da vorn war endlich das Museum.

»Giulia! Giulia, wo bist du?«

Diego schrie, so laut er konnte, jetzt wollte er die Stille über-tönen, die auf der Insel herrschte und ihm Angst machte. Als er den kleinen bungalowartigen Bau erreichte, in dem das Museum untergebracht war, sah er, dass die Tür aufgebrochen war.

»Giulia?«

Nichts. Vorsichtig schob er die Tür auf und ging in den niedrigen Raum. Vitrinen voller Tonscherben säumten die grauen Wände, größere Vasen und Töpfe standen auf der Erde. Schnell lief er durch die übrigen drei Räume. Keine Spur von Giulia, nur Vitrinen voller Zeug, unendlich viele kleine Figuren, Schmuck, primitives Werkzeug.

»Giulia, cazzo, wo bist du?«

»Diego? Diego!«

Diego rannte aus dem Museum, als er sie rufen hörte, dann sah er Giulia, die winkend auf ihn zukam, auch sie vollkommen außer Atem.

»Sie sind abgehauen, drei Männer, mit einem Motorboot, und haben sie mitgenommen! Die Statue! Der Jüngling von Mozia! Schnell, lass uns die Polizei rufen, ich hab hier keinen Empfang! Da unten an der Anlegestelle ist es besser, los ...«

Sie keuchte und strich sich das von Schweiß verklebte Haar aus der Stirn. Diego packte sie am Arm.

»Giulia, da hinten liegt Giacomo, er ist schwer verletzt. Eine alte Frau rennt hier rum, ich weiß nicht, was sie damit zu tun hat. Krankenwagen, wir brauchen einen Krankenwagen!«

Giulia wurde kreidebleich, machte sich von ihm los und trat einen Schritt zurück.

»Giulia, hörst du mich? Wir müssen Hilfe holen ...«

»Giacomo? Giacomo Leoni? Was hast du mit ihm gemacht?«

»Was soll ich gemacht haben? Ich sag doch, da rennt eine alte Frau rum, ich wollte weg und sehe Giacomo da liegen ...«

Sie starrte ihn reglos an.

»Unten an der Anlegestelle ist Empfang, sagst du?« Diego drehte sich um und lief in Richtung Ufer, das Handy in der Hand.

»Komm, komm, komm schon, na endlich ...«

Ein Balken erschien auf dem Display, dann noch einer.

Luca Santangelo wälzte sich in einem unruhigen Schlaf, als das Telefon klingelte. Er fuhr hoch und sah auf die Uhr: 6:57.

»Hallo?« Er räusperte sich.

»Pa ...«

Mit einem Schlag war er hellwach. Sein Sohn. Um diese Uhrzeit.

»Diego, wo bist du? Was ist los?«

»Ich bin auf Mozia, mit Giulia, hier ist einer verunglückt, ein Kommilitone von Giulia. Giacomo Leoni, der braucht einen Arzt. Und die haben das Museum ausgeräumt, diese Statue ist weg, die berühmte, und eine alte Frau rennt hier rum, so eine Hexe, die mich verfolgt, Pa, du musst ...«

Er sprang aus dem Bett, das Handy ans Ohr geklemmt und versuchte gleichzeitig, sich anzuziehen und irgendeinen Sinn im Wortschwall seines Sohnes auszumachen.

»Diego, beruhige dich, noch mal von vorn! Was machst du auf Mozia, cazzo?«

»Giulia wollte dahin, sie wollte mir was zeigen ...«

Luca stöhnte, natürlich, diese Giulia. Den ganzen Winter über hatte Diego die Wochen und Tage bis zu den Semesterferien und Giulias Rückkehr aus Rom gezählt, und jetzt hing er dauernd mit ihr in Marsala herum, wo sie mit ihren Kommilitonen während der Ausgrabungen untergebracht war ... Wie viel hatte Diego getrunken? Er versuchte, den aufkeimenden Ärger zu unterdrücken. Das alles ergab keinerlei Sinn.

»Diego, hör mir zu, wenn jemand verletzt ist, musst du sofort die Polizei und den Krankenwagen anrufen. *Subito*, verstehst du?«

»Hab ich, Pa, die sind unterwegs ...«

»Ich fahr gleich los, ruf mich an, wenn ihr die Insel verlasst. Anderthalb Stunden brauche ich.«

Als Luca Santangelo sein Motorrad aus dem engen Hausflur wuchtete und auf den kleinen Platz vor seinem Haus trat, atmete er tief durch. Das Viertel im Herzen der Altstadt Palermos schien zu schlafen, wahrscheinlich waren dies die einzigen zwei Stunden, in denen sich Stille über die engen Gässchen senkte, nachdem immer mehr Lokale und Restaurants eröffneten und hier Nacht für Nacht gefeiert wurde. Nur sein Sohn hatte die

grandiose Idee, nachts nach Mozia zu fahren ... Er schaute nervös auf die Uhr, als ihm Silvio Alajmo einfiel, sein Freund aus Studienzeiten, der in Marsala wohnte – der wäre schneller da. Vielleicht wussten die in Marsala ja auch schon Bescheid, vielleicht hatte Silvio Frühdienst bei KRONOS. Seit einem Dreivierteljahr hatte Luca Santangelo, seines Zeichens Journalist – und das mit großer Leidenschaft –, wieder einen Job. Zwar nicht bei einer Zeitung, wie er gehofft hatte, aber bei KRONOS, immerhin der größten italienischen Nachrichtenagentur. Und als er im Büro in Palermo anfang, hatte er sich gefreut, als er entdeckte, dass Silvio, eigentlich ein Fotograf, Korrespondent in Marsala war. Zusammen hatten sie darüber gelacht, dass sie sich ausgerechnet so wiedergefunden hatten – über einen Job, den sich beide nicht gewünscht hatten, der bei näherer Betrachtung aber nicht so schlecht war: Sie schrieben nicht mehr selbst, aber ihr Nachrichtenticker erreichte die sizilianischen und die italienischen Medien, manchmal sogar die ganze Welt. Und sie waren näher dran, entschieden, was zur Nachricht wurde und was nicht. Nach der leidvollen Erfahrung beim *Giornale Siciliano*, wo man ihm gekündigt hatte, als Luca unliebsam geworden war und über die schrieb, denen keiner ans Bein pinkeln durfte, war er ganz zufrieden damit, in der Anonymität der Agentur Nachrichten aus Palermo und Sizilien in die Welt zu verschicken.

Silvio Alajmo klang verschlafen, als er nach dem dritten Versuch endlich ans Handy ging, versprach ihm aber, sofort loszufahren.

»Was für eine alte Frau, Luca?«

»Keine Ahnung, ich sag doch, ich hab kein Wort verstanden, nur waren definitiv Leute auf der Insel, die dort nichts zu suchen haben, und einer der Studenten aus Rom ist verletzt.«

»Ich fahr gleich los, in einer Viertelstunde bin ich da.«

Lucas altes Motorrad, eine BMW R 80 von 1982, sein ganzer

Stolz, klang in der Stille der engen Gassen noch lauter als sonst. Schnell ließ er die Altstadt hinter sich und fuhr auf die Stadt-
autobahn, vorbei an Einkaufszentren, hässlichen Hochhäusern
und raus aus der Stadt in Richtung Westen.

Er gab Gas und versuchte noch einmal, Diegos wirre Reden in einen Sinnzusammenhang zu bringen. Aber sosehr er sich auch bemühte, es blieb konfus, und er konnte seine BMW nur zu Höchstleistungen antreiben, um möglichst schnell nach Mozia zu kommen. Inzwischen war er bei Alcamo, bald endete die Autobahn. Das letzte Stück musste er auf der Landstraße zurücklegen, die parallel zum Meer verlief. Er sah Trapani in der Ferne, dahinter die Umrisse der drei Ägadischen Inseln, Favignana ganz nahe, dahinter Levanzo und Marittimo, die sich scharf umrissen und dunkel aus dem Wasser erhoben. Die Küste war hier vollkommen flach, dann tauchten die Salinen zwischen Trapani und Marsala auf, an deren Ende die Lagune lag. In der Morgensonne glitzerten und funkelten die schneeweißen Salzberge. Einige waren mit ockerfarbenen Ziegelsteinen abgedeckt. Dazwischen erhoben sich kleine Windmühlen mit rot gestrichenen Flügeln. Er gab Gas, ließ die Salinen hinter sich. Da waren auch schon die Lagune und die Anlegestelle nach Mozia.

Er sah schon von weitem, dass dort einiges los war: Polizei, Krankenwagen und sechs oder sieben Autos standen am Ufer. Darunter auch Silvio Alajmos uralter Porsche Carrera. Luca sprang vom Motorrad und rief Diego an.

»Wo bist du?«

»In Marsala, auf der Polizei ...«

Diegos Stimme klang dünn am Telefon.

»Okay, ich komme, warte da auf mich.«

Er war erleichtert, als ihm jemand von hinten auf die Schulter tippte und er Silvio sah – das Gesicht sonnenverbrannt, die

weißen Haare ganz kurz geschnitten, mit blaugrünen Augen, ungewöhnlich groß für einen Sizilianer und schlank. Um den Hals baumelte ihm, wie immer, ein Fotoapparat, Luca hatte den Freund noch nie anders gesehen.

»Luca, na endlich! Diego haben sie mit nach Marsala genommen, ich bin gerade zurück von Mozia.«

»Was ist denn eigentlich los?«

Silvio räusperte sich. »Zur falschen Zeit am falschen Ort. War nicht die richtige Nacht für einen romantischen Ausflug auf die Insel – mal abgesehen davon, dass der Fischer, dessen Boot die beiden ›geliehen‹ haben, nicht gerade begeistert ist. Aber das eigentliche Problem ist: Offensichtlich hat jemand das Museum ausgeraubt, der Jüngling von Mozia ist weg.«

»Die Statue? Warte mal, die sollte doch eh nach Rom zu einer Ausstellung.«

»Genau, das sollte sie, aber erst übermorgen. Da wäre sie offiziell abgeholt worden. Nicht heute Nacht. Giulia ist in Richtung Museum gelaufen und hat zwei Männer beobachtet, die ein großes Paket abtransportiert haben.«

»Und wo war Diego?«

»Tja ...« Silvio schaute ihn ernst an. »Diego ist in eine andere Richtung gelaufen. Da hat er eine alte Frau gesehen und dann die Leiche gefunden.«

Luca zuckte zusammen und starrte den Freund entsetzt an. »Dieser Student ... Giacomo Leoni ... ist tot?«

»Ja. Genick gebrochen und Kopfverletzung. Mord oder Unfall, das wissen sie noch nicht.«

2

Silenzio, Signori, per favore ...« Unsicher schlug der kleine, dickliche Commissario auf den nicht sonderlich sauberen Schreibtisch: Da klebten Zigarrenasche und braune Tabakkrümel, obwohl auf dem Kommissariat natürlich nicht geraucht werden durfte, und auf dem hellen Holz waren überall bräunliche Ringe zu erkennen, wo der Commissario zahllose Espressotassen abgestellt hatte. Es roch nach abgestandenem Rauch in dem hohen, dunklen Raum mit den nackten Wänden, die nur eine vergilbte Karte von Sizilien zierte. Die Fensterläden waren fest verschlossen, und im bläulichen Licht der Neonleuchten sahen die sechs Personen, die sich in diesem ungestlichem Raum versammelt hatten, allesamt fahl und ungesund aus.

Der Commissario selbst war höchstens einen Meter siebzig groß, hatte einen dichten schwarzen Schnurrbart und buschige Brauen über kleinen dunklen Augen, während seinen Kopf nur noch ein spärlicher Haarkranz zierte. Die Jacke seiner Uniform spannte über dem mächtigen Bauch, die Finger waren kurz und dick und die Fingerspitzen gelb verfärbt. Offensichtlich passierte in Marsala selten etwas, denn der Commissario war überfordert. Und zwar hoffnungslos. Er schien froh zu sein, den Schreibtisch zwischen sich und der Welt zu haben, und überlegte wohl fieberhaft, was als Nächstes zu tun sei.

Giulia saß schluchzend auf einem abgewetzten Ledersessel neben der Tür. Seit der Nachricht, dass Giacomo Leoni tot war, hatte sie sich nicht mehr beruhigen können. Luca war es nicht

gelingen, einen zusammenhängenden Bericht über die Ereignisse auf Mozia von ihr zu bekommen, sie hatte immer wieder hysterisch zu weinen begonnen, und so hatte er schließlich aufgegeben. Ihre Wimperntusche war inzwischen von Tränen aufgelöst und über das ganze Gesicht verschmiert, und die langen Haare hingen ihr strähnig über die Schultern. Neben Diego, der im Gegensatz zu Giulia schockstarr wirkte und kaum auf Ansprache reagierte, hatte sich ein kleiner hagerer Mann mit wettergegerbter Haut und wirrem grauem Haar aufgebaut und schimpfte wütend auf ihn ein.

»Das ist Diebstahl, einen Herzinfarkt hab ich fast bekommen, als ich heute früh das Boot nicht gesehen habe. Was bildet ihr euch ein?«

»Signore, ich verstehe, dass Sie wütend sind, aber wir haben gerade erfahren, dass jemand gestorben ist – vielleicht ermordet. Da ist es doch ...«

»Was geht mich das an? Ich habe mein Boot heute Morgen nicht gefunden«, unterbrach der Kleine Luca und schüttelte drohend die Faust.

»Ich kann mich für meinen Sohn nur entschuldigen, aber bitte lassen Sie es gut sein ...«

Luca schaute den Commissario an, der jetzt zustimmend nickte und ein zaghaftes »Lass gut sein, Giuseppe« in den Raum warf.

Aber der kleine Hagere redete sich immer mehr in Rage, und bald gab Luca es auf, ihn beruhigen zu wollen. Fünfzig Euro wollte er für den Schreck auch nicht annehmen, es ging ihm ums »Prinzip«, um »Gerechtigkeit«. Derweil versuchte Silvio, aus dem Commissario herauszubekommen, wie es nun weiterging. Der Leichnam von Giacomo Leoni war in der Rechtsmedizin, musste von seinen Eltern identifiziert und dann untersucht werden.

»*Silenzio*, Ruhe!« Der Commissario räusperte sich noch mal

und nahm offensichtlich seinen ganzen Mut für eine Ankündigung zusammen.

»Erst mal möchte ich keine Presse hier haben. Wir sind in einer laufenden Ermittlung ...«

»Es läuft doch noch gar nichts, Commissario«, sagte Silvio und lächelte ihn freundlich an. »Oder? Was wissen Sie denn? Schon Rückmeldung von der Spurensicherung? Hat die Gerichtsmedizin bereits angerufen?«

Der Commissario blinzelte nervös. »Das geht Sie nichts an, bitte verlassen Sie den Raum. Und Sie auch«, wandte er sich an Luca.

»Ich bin hier nicht als Vertreter von KRONOS, sondern als Vater, der seinen Sohn in einer schwierigen Situation begleitet.«

Der Commissario blinzelte noch hektischer und strich sich über den Schnurrbart. »Na gut, aber Sie müssen gehen«, wandte er sich an Silvio. »Und du auch, Giuseppe, ich nehme keine Anzeige wegen Diebstahl auf – das Boot ist wieder da, und die fünfzig Euro Schadensersatz wolltest du nicht.«

Während der Hagere noch tief Luft holte, packte Silvio ihn am Ärmel und zog ihn aus dem Zimmer. »Ich warte draußen«, rief er Luca über die Schulter zu.

Nervös raschelte der Commissario mit ein paar Papieren, die auf seinem Schreibtisch lagen, während die Tür hinter Silvio ins Schloss fiel.

»So, jetzt der Reihe nach – ich nehme eure Aussagen auf ... Und Sie beide warten bitte auch draußen, bis ich Sie rufe, erst einmal ist das Mädchen dran!«

Der Commissario legte so viel Entschlossenheit in seine Stimme, wie er konnte, und Luca sah ein, dass Diego und er den Raum tatsächlich verlassen mussten. Giulia sah ihnen ängstlich nach und fing wieder heftiger an zu schluchzen. Luca musste Diego an der Schulter rütteln, um ihn aus seiner Schockstarre zu

wecken. Er roch Zigaretten, Alkohol und Schweiß – das T-Shirt seines Sohnes hatte dunkle Flecken unter den Achseln. Diegos dunkelbraune Locken waren ebenfalls schweißverklebt, und seine dunklen Augen sahen müde aus. Er tat Luca leid – und regte ihn gleichzeitig unheimlich auf, wie so oft.

Auf dem Flur war von Silvio und dem kleinen Fischer keine Spur mehr, und Luca checkte sein Handy. Er hatte es auf lautlos stellen müssen, weil Diegos Mutter Francesca, von der er seit langem getrennt war, im Zehnminutentakt anrief. Nur mit Mühe hatte Luca sie davon abhalten können, sich ins Auto zu setzen und auch nach Marsala zu kommen. Das hatte noch gefehlt – Francesca hier vor Ort, die ohnehin zur Hysterie neigte und aus allem, was Diego zustieß, ihm, Luca, einen Vorwurf machte. Seit ihrer Trennung war Luca an allem schuld – ob Diego Zahnschmerzen hatte oder eine schlechte Note in der Schule oder an der Uni, ob er sich mit seiner Mutter stritt oder zu viel Geld ausgab, ob er falsch parkte oder ohne Helm mit seinem Roller durch die Stadt raste – immer war Luca schuld: weil er sich nicht um seinen Sohn kümmerte oder nicht genug zahlte. Seit er eine Art Beziehung mit Ada führte, der Frau, die er kennengelernt hatte, als er seine große Wohnung nach der Kündigung beim *Giornale Siciliano* hatte verlassen müssen und eine kleinere mitten in der Altstadt von Palermo genommen hatte, in einem Palazzo, in dem auch sie zur Miete wohnte, war Francesca besonders zickig. Luca stöhnte. Er hatte ihr nichts von Ada erzählt, dafür aber Diego, nachdem sie einmal zu dritt einen Tag ans Meer gefahren waren. Diego musste Francesca fasziniert von Ada berichtet haben – von ihrem Aussehen, den tiefschwarzen Haaren, die in einem akkuraten, etwas altmodischen Bob um ihr schmales Gesicht fielen, den großen dunklen Augen und dem schön geschwungenen Mund. Und ihrem Beruf, dem Diego vorher noch nie wirklich begegnet war, in

seiner Welt war man Arzt, Anwalt, Apotheker oder Journalist wie sein Vater – aber niemand übersetzte französische Kriminalromane. Diego hatte sogar einen Roman von Simenon, den Ada übersetzt hatte, gelesen. Natürlich wurde Francesca da eifersüchtig ... Obwohl sie sich längst nicht mehr für Luca interessierte. Zusammen würden sie es keine Stunde mehr aushalten. Luca seufzte und strich sich über den grau melierten, kurzen Vollbart. Sie hatten es eigentlich nie miteinander ausgehalten, aber dann war Francesca schwanger geworden, und sie hatten es einige Jahre lang versucht. Beide waren erleichtert gewesen, als Luca gegangen war, aber das hätte Francesca nie zugegeben, die sich in der Opferrolle gefiel und all die Jahre mit seinem schlechten Gewissen gespielt hatte.

Er schaute noch mal auf sein Handy: Ada hatte ihm eine SMS geschrieben. Ach ja, eigentlich waren sie heute Abend verabredet gewesen. Er schaute auf die Uhr – gleich zwölf. Wann er zurück nach Palermo konnte, wusste er nicht. Schnell antwortete er ihr und schilderte ihr kurz die Lage. Diego war rausgegangen, um eine Zigarette zu rauchen, und kam jetzt mit Silvio zurück.

»Luca, ich habe ein paar Anrufe gemacht, die ersten Ergebnisse aus der Rechtsmedizin haben die erst am Nachmittag. Dann kommen auch Giacomos Eltern, die sind schon unterwegs, der Vater war wohl gerade in Rom. Kannst du so lange warten? Ich würde gern mit ihnen reden.«

»Klar bleibe ich hier.«

»So, Diego, jetzt erzähl uns doch noch mal genau, was passiert ist. Vor allem von der alten Frau, die du gesehen hast.«

Luca runzelte die Stirn. »Bist du dir da wirklich sicher? Ich meine, wenn ich Giulia richtig verstanden habe, war da keine Frau – jedenfalls hat sie sie nicht gesehen ...«

»Pa, natürlich nicht, sie war ja woanders, sie ist zu dem Museum gelaufen!«

»Und wieso bist du nicht bei ihr gewesen?«

»Ich bin gestolpert, und dann war sie weg. Ich kenn mich auf Mozia nicht aus, bin in die falsche Richtung gelaufen, und dann war da plötzlich diese Hexe. Die sah gar nicht aus wie eine Frau ...«

»Wo soll die denn hergekommen sein? Was für ein Schwachsinn, Diego!«

»Lass mal«, mischte sich Silvio ein. »Diego, woran erinnerst du dich? Jedes Detail ist wichtig – wie sie aussah, was sie anhatte.«

Luca stutzte. Glaubte sein Freund etwa an diese seltsame Erscheinung? Er wollte Diego nicht bloßstellen, hatte aber Angst, dass er mit Giulia noch einen Joint geraucht hatte, bevor sie nach Mozia gefahren waren. Oder wer weiß was genommen hatte ...

Nach Diegos Beschreibung schien die Alte eher ein Gespenst als ein Mensch zu sein, und Luca wurde immer ungeduldiger, während Silvio immer wieder nachfragte. Luca räusperte sich und wollte gerade einhaken, als ein kleiner, magerer Mann, der den linken Fuß nachzog, in Begleitung eines Polizisten das Kommissariat betrat.

»*Madonna Santa Santissima*, ich habe nichts gesehen, gar nichts! Was wollt ihr von mir?« Er musste um die vierzig sein, trug eine Brille mit Gläsern, die so dick waren wie ein Flaschenboden, und sein großer Kopf sah merkwürdig deformiert aus. Der Polizist versuchte vergeblich, ihn zu beruhigen. Jetzt mischte sich Silvio ein.

»Komm, beruhige dich, Marcello, der Commissario ist gleich für dich da. Vielleicht kannst du helfen – keiner kennt Mozia so gut wie du.« Silvio legte dem Männlein fürsorglich den Arm um die Schulter. Der begann zu jammern.

»Der Jüngling, der Jüngling, seit Jahren sag ich, dass wir eine Alarmanlage brauchen oder dass ich nachts dort schlafen sollte – jeder kann auf die Insel, und ich schließe um acht alles zu



Ann Baiano

Sizilianische Rache

Luca Santangelo ermittelt

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 288 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-442-20513-4

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2016

An einem heißen Sommermorgen in Palermo reißt ein Anruf den Journalisten Luca Santangelo aus dem Schlaf. Panisch bittet ihn sein Sohn Diego, sofort an die Westküste Siziliens zu kommen. Während eines nächtlichen Ausflugs mit seiner Freundin auf die unbewohnte Insel Mozia wurde Diego in den antiken Ruinen Zeuge eines Raubzugs – und entdeckte die Leiche eines jungen Mannes. Ganz schnell wird Diego zum Hauptverdächtigen. Um seinen Sohn vor dem Gefängnis zu bewahren, beginnt Luca den wahren Täter zu suchen. Und verstrickt sich tief in eine generationsübergreifende Geschichte um Betrug, Rache und eine blutige Tradition Siziliens ...



[Der Titel im Katalog](#)